

Von Leer nach Chicago – Das Auswanderertagebuch von C. J. Tebbens (1851-1948)



Der Tagebuchautor Christoph Johann Tebbens vor seinem Haus in Chicago auf einer Fotografie vom 12. August 1943.

Projektpartner:

Heimatverein Leer e. V. – Heimatmuseum Leer

Western Michigan University Archives & Regional History Collections

Familie Burmeister, Recklinghausen

Ostfriesische Landschaft Aurich

Gefördert von:

Ostfriesen in Amerika

Bereits seit dem 17. Jahrhundert war „Amerika“ für viele auswanderungswillige Europäer ein Lockruf, der Reichtum, Glück und Freiheit versprach. Vor allem aus religiösen und wirtschaftlichen, aber auch aus sozialen oder politischen Gründen verließen Menschen ihre europäische Heimat, um sich auf dem immer noch „neuen“ Kontinent anzusiedeln.

Im 19. Jahrhundert kam es zu einer wahren Auswanderungswelle. Viele Deutsche wanderten aus, um den beengenden, zum Teil auch prekären Lebensbedingungen zu entkommen. Zeitgleich entwickelte sich eine florierende „Auswanderungsökonomie“ – viele Unternehmen und Reedereien spezialisierten sich auf das Auswanderungsgeschäft. Besonders den deutschen Hafenstädten Bremen bzw. Bremerhaven und Hamburg kam dabei Bedeutung zu.

Was bewegte die Menschen, Heim, Hof und Familie zu verlassen, wie „funktionierte“ die Übersiedlung nach Amerika, wie fanden sich die Migranten in ihrer neuen Heimat zurecht und auf welche Weise wurden die Verbindungen zur alten Heimat gepflegt? Diesen Fragen wird seit 2014 in dem Projekt „Ostfriesen in Amerika“ des Heimatmuseums Leer am Beispiel der Amerika-Auswanderung aus Ostfriesland im 19. und 20. Jahrhundert nachgegangen.

Sammlung und Dokumentation „Ostfriesen in Amerika“ im Heimatmuseum Leer

Seit den 1960er Jahren wurden und werden im Heimatmuseum Leer Daten, biografische Angaben, Zeitungsartikel sowie Briefe an und über ostfriesische Amerika-Auswanderer gesammelt. Parallel dazu entstand eine genealogische Datenbank, die eine Recherche nach ausgewanderten Ostfriesen im Museumsarchiv ermöglicht. Seit 2014 werden die Daten digitalisiert und in der Online-Präsenz <https://auswanderung-ostfriesland.jimdofree.com/> des Heimatmuseums Leer als ständig aktualisierter Open Content zur Verfügung gestellt.

Dauerausstellung zur „Amerika-Auswanderung aus Ostfriesland“ im Heimatmuseum Leer

Im Frühjahr 2018 wurde eine neue Dauerausstellungsabteilung „Ostfriesen in Amerika“ eröffnet, in der neben umfangreichen Bild- und Textmaterialien, Hör- und Mitmachstationen und einem PC-Rechercheplatz das Thema „Amerika-Auswanderung aus Ostfriesland im 19. Jahrhundert“ anhand exemplarischer Exponate, von Bildern, dokumentarischen Zeugnissen und Auswandererbiografien dargestellt wird. Der Ausstellungsbeereich wurde im Zuge des Projekts „Von Leer nach Chicago – Das Auswanderertagebuch von C. J. Tebbens (1851-1948)“ erweitert, ausgebaut und ergänzt.

Christoph Johann Tebbens (1851-1948) – eine Kurzbiografie

Der am 25. April 1851 in Leer geborene Christoph Johann Tebbens war das älteste der fünf Kinder des selbständigen Schönfärbermeisters Christoph Tebbens. Er besuchte zunächst die lutherische Gemeindeschule in Leer und wechselte dann zum Progymnasium. Ab Mitte der 1860er Jahre lief das Geschäft der Eltern zunehmend schlechter. Eine Auswanderung nach Amerika wurde erwogen. Hintergrund: Zwei Brüder des Vaters, Gerhard und Lüpke Tebbens, waren vor Jahren bereits nach Nordamerika ausgewandert. Gerhard Tebbens hatte sogar im amerikanischen Bürgerkrieg als Freiwilliger auf Seite der Nordstaaten gekämpft. Nach einem Besuch des Bruders und Schwagers in Leer reifte bei Christoph Tebbens und seiner Frau Geerdina Johanna im Frühjahr 1866 der Entschluss, Gerhard nach Amerika zu begleiten. Das Paar verkaufte das Geschäft und regelte alles für die Auswanderung. In aller Eile wurde der 14-jährige Sohn Christoph Johann konfirmiert und erlangte auch noch den Abschluss auf dem Progymnasium in Leer.

Am 15. März 1866 brach die Familie Tebbens mit dem Pferdefuhrwerk von Leer nach Oldenburg auf. Von dort wurde die Fahrt mit dem Dampfboot nach Bremerhaven fortgesetzt. Hier erfolgte am 17. März 1866 die Einschiffung mit dem Zweimastsegler „Shakespeare“ Richtung New York.

Die Familie Tebbens bestand aus Vater Christoph und Mutter Geerdina Johanna sowie aus deren fünf Kindern Christoph Johann (dem Tagebuchautor), Johann, Gerhard, Heinrich und Maike. Nur wenige Ostfriesen fuhren mit. Die Gesellschaft war gemischt. Die meisten Migranten stammten aus Westfalen, Böhmen und Polen.

NAME	AGE	SEX	PROFESSION	THE COUNTRY TO WHICH EACH WAS BORN	THE PLACE WHERE HE OR SHE WAS BORN	THE PLACE TO WHICH HE OR SHE WAS BOUND
First Cabin						
C. J. Tebbens	30	male	Merchant	Leer	Leer	New York
Geerdina do	24	female	do	do	do	do
Johann do	15	male	do	do	do	do
Gerhard do	11	male	do	do	do	do
Heinrich do	11	male	do	do	do	do
Second Cabin						
J. J. ...	43	male	...	...	...	...
...	35	male	...	...	...	...
...	3	female	...	...	...	...
...	33	male	...	...	...	...
...	33	female	...	...	...	...
...	18	female	...	...	...	...
...	31	male	...	...	...	...
...	22	female	...	...	...	...
...	33	male	...	...	...	...
...	31	female	...	...	...	...
...	32	male	...	...	...	...
...	28	female	...	...	...	...
...	38	male	...	...	...	...
...	33	female	...	...	...	...
...	43	male	...	...	...	...
...	41	male	...	...	...	...
...	15	male	...	...	...	...
...	12	male	...	...	...	...
...	7	male	...	...	...	...
...	6	female	...	...	...	...
...	3	female	...	...	...	...
...	26	male	...	...	...	...
...	28	male	...	...	...	...
...	21	male	...	...	...	...
...	23	male	...	...	...	...

Die Passagierliste der „Shakespeare“, erstellt am 8. Mai 1866 in New York. Das Schiff und die Familie Tebbens waren bereits am 4. Mai angekommen.

Am 4. Mai 1866 kamen die Auswanderer in New York an. Hier hatten sie mehrere Tage Aufenthalt und übernachteten im Hotel. Von hier setzte die Familie ihre Reise mit der „New York Central and Hudson River Railroad“ nach Chicago fort.

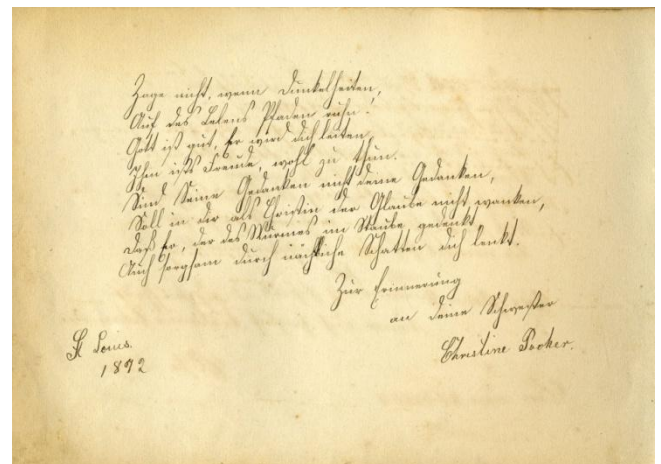
Christoph Johann blieb jedoch zunächst bei seinem Onkel Lüpke in New York, wo er sich als Ofenputzer und Bäckergehilfe durchschlug, bevor er seinen Eltern und Geschwistern nach Chicago folgte.

In Chicago hatte Vater Tebbens Arbeit als Färber gefunden und bewohnte mit seiner Frau und den Kindern eine Wohnung zur Miete. Gerhard und Heinrich Tebbens gingen in dieser Zeit zur Schule, während Johann Tebbens schon Arbeit in einem Bilderrahmengeschäft gefunden hatte. Christoph Johann verdingte sich zunächst als Tapezierer.

4 Im Winter arbeitete er, wie viele Immigranten in dieser Zeit, als Fleischverkäufer für eines der vielen Chicagoer Schlachthäuser („Packinghouse“). Von Frühjahr bis Herbst betätigte er sich darüber hinaus auch als Gehilfe und sog. „Clerk“ in verschiedenen Lebensmittelgeschäften, wo er auch logierte.

Unter dem Eindruck des deutschen Siegs im Deutsch-Französischen Krieg 1871 trat Christoph Johann zusammen mit seinem Bruder und vielen anderen Deutschen der Nationalgarde von Illinois bei. Als Mitglieder der Miliz, in denen das „Deutschthum“ militärisch zelebriert wurde, erlebten die Ostfriesen den großen Stadtbrand von Chicago vom 8. bis 10. Oktober 1871 mit. Sie hatten noch Wochen nach der Löschung des Feuers die Aufgabe, Patrouille zu gehen, um Plünderungen und Diebstähle zu verhindern.

1872 investierte Christoph Johann seine Ersparnisse in ein gemeinsames „Grocery“-Geschäft mit seinem Landsmann, Freund und Partner John Toebelmann. Nach dem „Gründerkrach“ von 1873, von dem auch die Firma „Toebelmann & Tebbens“ betroffen war, stieg Tebbens aus dem Unternehmen aus und beschloss, einige Zeit bei der Familie seines Onkels Gerhard in St. Louis zuzubringen. Hier sah er die nun 18-jährige Schwester von dessen aus Rhauderfehn stammenden Frau Margarethe Pooker, Christine, wieder und verliebte sich in sie.



Anlässlich ihres Wiedersehens im Jahr 1872 in St. Louis „verewigte“ sich Christine Pooker in Christoph Johanns Poesiealbum. Dass sie sich hier „Schwester“ nannte, mag mit dem christlichen Charakter der Widmung zusammenhängen.

Er zog nach East St. Louis, wo er eine gut bezahlte Stelle im hier von seiner Chicagoer Firma neu errichteten „Packinghouse“ annahm. Jeden Sonntag besuchte er die Familie seines Onkels, bis dieser sich entschloss, auf eine Farm, ca. 70 Meilen entfernt in der Gegend von Sullivan in Missouri, überzusiedeln.

Hier besaßen auch Christoph Johanns Großonkel Wilke Pooker und sein Schwager Wilko G. Pooker eine Farm. In den „Backwoods“ von Missouri kam Tebbens im Rahmen seiner Besuche erstmals mit der amerikanischen „Wildnis“ – reißenden Flüssen, urtümlichen Wäldern, wilden und gefährlichen Tieren (Skunks, Fliegenden Eichhörnchen, Schlangen), den typischen hölzernen Blockhäusern und der Lebensweise der Farmer im Mittleren Westen – in Berührung.

Am 28. Mai 1876 heiratete er Christine Pooker und bezog mit ihr ein kleines Häuschen mit Gemüsegarten in East St. Louis. Hier kam 1877 der erste Sohn, Christoph Johann, zur Welt. Die gut bezahlte winterliche Arbeit im „Packinghouse“ erlaubte es der jungen Familie, einige Ersparnisse anzusammeln und ein kleines Grundstück zu erwerben, auf dem sie sich ein kleines Haus mit Gartenfläche anlegen konnte. 1879 brachte Christine hier die Tochter Margarethe (starb 1881 an einer Meningitis) und 1881 die Tochter Anna Laurelia zur Welt.

Anfang der 1880er Jahre entschloss sich Christoph Johann wegen des ungesunden und „sumpfigen“ Klimas am Mississippi – die Familienmitglieder wurden mehrfach von Malaria, Fieber und anderen Krankheiten heimgesucht – die Stadt zu verlassen und auf die Farm zu ziehen, die er seinem Schwiegervater Wilke Pooker und seinem Schwager Wilko G. Pooker unterdessen abgekauft hatte.

Er versah seine Familie mit Möbeln, Hausrat, Geräten, Vieh und Saatgut und wurde Farmer – ohne das notwendige landwirtschaftliche Fachwissen und Erfahrung dazu zu haben, was sich schließlich bemerkbar machen sollte.

Nach mehreren Missernten gab Christoph Johann die Landwirtschaft auf, verkaufte das Inventar und die Tiere und kehrte 1883 mit seiner Familie nach Chicago zurück, wo er wieder mit seinen Eltern und Geschwistern zusammentraf. Christoph Johann mietete eine Wohnung in der Nähe der Eltern und fand schließlich wieder Arbeit im Fleischgeschäft bei „Underwood’s Packinghouse“, wo auch sein Bruder Heinrich arbeitete.

1884 kam eine weitere Tochter, Henriette Gerhardine, zur Welt. Ein Jahr später starb der Sohn Christoph Johann, kaum 8 Jahre alt, wohl an den Folgen eines Darmverschlusses. Im selben Jahr starb auch Großvater Tebbens.

Mittlerweile hatte Christoph Johann das Haus in East St. Louis verkauft und mit dem Erlös ein Haus in Chicago erworben. Hier wurde der Familie 1886 noch der Sohn Wilke Gerhard geboren, bevor ein weiterer Umzug in ein „Cottage“ in der Union Avenue erfolgte. Die Familie zog in Chicago nachher noch mehrmals um.



Familienfoto der Familie Tebbens-Pooker, aufgenommen wohl um 1895 in Chicago. Hintere Reihe: C. J. Tebbens mit seiner Mutter Geerdina Johanna (links) und seinem Schwiegervater Wilke Pooker (rechts), vorne seine Frau Christine mit den Kindern Henriette Gerhardine, Wilke Gerhard und Anna Laurelia.

6

Nach einem Streit mit seinem Vorgesetzten bei „Underwood’s Packinghouse“ schied Tebbens aus der Firma aus, übernahm das Lebensmittelgeschäft eines Landmanns und machte sich mit einem „Store“ selbständig. 1897 entschloss sich der Geschäftsinhaber dann aber unter dem Eindruck der Eisenbahner-Streiks – die streikenden Arbeiter, die bei Tebbens „anzuschreiben“ pflegten, konnten ihre Rechnungen nicht mehr begleichen – seinen Laden zu verkaufen.

Tebbens kehrte ins Fleischgeschäft zurück und machte sich als Zwischenhändler und Verkäufer selbständig. Er übernahm Waren aus dem „Packinghouse“ und versorgte seine Kunden mit Schinken, Speck und Wurstwaren, indem er sie mit seinem eigenen Pferdefuhrwerk belieferte.

Als man ihm von Seiten des Underwood’schen Schlachthauses erneut eine Stelle als Inspektor und Aufseher über das „Smoke House“ und „Packing Department“ sowie deutlich mehr Lohn anbot, kehrte Tebbens vorübergehend in das Unternehmen zurück und übernahm bald die Stelle des „City Salesman“. Erneut kam es zu Reibereien, so dass er zu seinem vorherigen Geschäft zurückkehrte – und als zweites Standbein ein weiteres Mal ein „Grocery & Market“-Geschäft übernahm, das er jedoch schon bald – mit Verlust – wieder verkaufte. Auch das Fuhrwerk- und Fleischgeschäft verkaufte er schließlich und verlegte sich ab um 1900 auf das Versicherungsgeschäft. Als Makler mit eigener Agentur bzw. Versicherungsvertreter warb er fünf Jahre lang Mitglieder für den Lebensversicherungsorden „Independent Order of Mutual Help“.

1906 machte sich die Regierung daran, eine staatliche Fleischinspektion aufzubauen und suchte dafür Männer mit Fachkenntnissen. Christoph Johann meldete sich zusammen mit seinem Bruder Heinrich, bestand die Prüfung und wurde zum „Court Meat Inspector“ ernannt. Es war nun seine Aufgabe, im ihm zugewiesenen Gebiet alle Fleischwaren, die „einkamen oder versandt wurden“ nach den „Regeln der neuen Gesetze“ zu „inspiciren“, zu verpacken und zu stempeln (S. 166). Er bekam eine feste, gut bezahlte Anstellung, die er bis zu seiner Pensionierung am 25. April 1927 behalten sollte.

Als Bürger und Fleischbeschauer in Chicago erlebte Christoph Johann Tebbens hautnah mit, wie sich die Stadt Chicago zum Inbegriff der siedenden, explosionshaft wachsenden, amerikanischen Großstadt wandelte. Arbeiterelend und Unruhen, Korruption, Prohibition, Kriminalität und Gangsterunwesen, aber auch der Siegeszug moderner Errungenschaften wie Elektrizität, Automobil, Telefon und technische Sensationen wie die immer höher in den Himmel „wachsenden“ Wolkenkratzer und die ersten Luftschiffe – all das rezipierte er – neben Familienglück und -leid – als Zeitzeuge und Zeitungsleser aus nächster Nähe.

- 7 Trotz mancher Bemühung und auch konkreter Planung kehrte Christoph Johann Tebbens nicht mehr nach Deutschland oder Ostfriesland zurück.

Im August 1925 unternahm er eine ausgedehnte Rundreise durch die Mittelatlantikstaaten und ließ sich von seinem Sohn Wilke Gerhard – mit dem Automobil – die Sehenswürdigkeiten in der Stadt Philadelphia und den Valley Forge National Historical Park zeigen, bevor die Reise mit der Eisenbahn zu einem mehrtägigen Aufenthalt nach New York ging. Im Anschluss besichtigte die Familie noch Camden, die „Schwesterstadt“ Philadelphias, und den Erholungsort Atlantic City. Den Abschluss bildete ein Besuch in der Stadt Washington, bevor Tebbens nach Chicago zurückkehrte.

Seine Pension sowie Mieterträge aus mehreren Häusern, die er im Laufe der Zeit u.a. in Chicago erworben hatte, gestatteten ihm ein wirtschaftlich weitgehend sorgenfreies Leben. Er engagierte sich im Kirchenrat seiner lutherischen St. Stephan-Gemeinde, erfreute sich an seinen Enkeln und Urenkeln und nahm regen Anteil an den Schicksalen in seiner Verwandtschaft, die er und die ihn oft besuchte. Im September und Oktober 1942 starben nacheinander seine Ehefrau Christine und sein Sohn Wilke Gerhard unter nicht ganz geklärten Umständen. Christoph Johann Tebbens folgte seiner Frau und seinem Sohn im Jahr 1948 mit 97 Jahren nach.



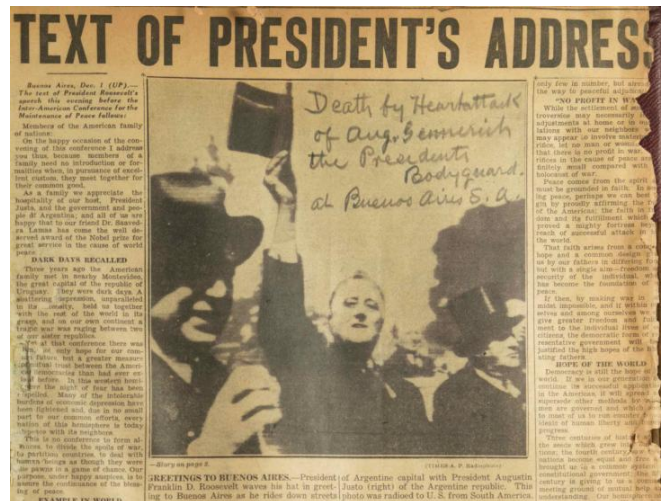
Das Tagebuch von C.J. Tebbens, Auszug, Erste Seite

Die Gestalt(ung) des Tagebuchs

Christoph Johann Tebbens verfasste den ersten Teil seines Tagebuchs im Frühjahr 1914 als Rückschau auf seine bis dahin 63 Lebensjahre. Mit faszinierender Klarheit und äußerst detailliert beschreibt er die Zeit seiner Kindheit und Jugend in Ostfriesland bis zur Abreise nach Amerika (S. 1 bis S. 54) und liefert einen lückenlosen, dichten Bericht von den Umständen und Abläufen der Auswanderung seiner Familie (S. 55 bis S. 62).

Die Erzählung, wie es ihm und den seinen in Amerika erging, ist in mehrere Phasen gegliedert: die Zeit bei seinem Onkel Lüpke in New York (S. 62 bis S. 75), die Zeit mit und bei den Eltern in Chicago (S. 75 bis S. 102), die Zeit in (East) St. Louis und als Farmer in Missouri (S. 102 bis S. 138), die Rückkehr und Sesshaftwerdung in Chicago (S. 138 bis S. 175). Nach 1914 setzte Tebbens den Text in unregelmäßigen Abständen mit tagebuchartigen Berichten zunächst bis 1938 fort (S. 175 bis S. 384). Er begann jetzt, die entsprechenden Abschnitte sporadisch mit den zugehörigen Jahreszahlen zu überschreiben. Diese Einträge erfolgten nicht täglich, sondern gebündelt, im Bemühen, ein sortiertes und einheitliches Schriftbild zu liefern, wahrscheinlich unter Benutzung von Notizen.

Erkennbar veränderte sich ab 1914 die Betrachtungsweise: Ging es Tebbens zunächst vor allem darum, „seine“ Geschichte zu erzählen, kommentierte er nun zunehmend und immer stärker religiös gefärbt, das politische Geschehen im In- und Ausland – und wurde so zum Chronisten des Ersten Weltkriegs, der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Krisenzeit in den 1920er Jahren, der NS-Herrschaft sowie der Entfesselung des Zweiten Weltkriegs bis zum Kriegseintritt der USA. Parallel dazu lieferte er einen seismografischen Bericht über die Ereignisse und Entwicklungen in Chicago zwischen 1883 und 1942, die er zum einen als Augenzeuge und unmittelbar Betroffener, zum anderen aber auch als interessierter Zeitungsleser schildert.



Im „Anhang“ des Tagebuchs versammelte Tebbens eine Anzahl ihm wichtig erscheinender Ausschnitte aus Chicagoer Zeitungen und nahm diese, mit Notizen versehen, in Form von eingeklebten Collagen mit auf.

Als „Anhang“ und mit neuer Seitenzählung ist der Tagebuchteil für die Zeit von September 1938 bis Oktober 1942 (Anhang; S. 1 bis S. 54) gestaltet – möglicherweise war diese Fortsetzung ursprünglich nicht geplant.

Spätestens ab August 1941 wurde Tebbens das Schreiben aufgrund einer rheumatischen Erkrankung und einer zeitweisen Lähmung der Hand schwer, wie er selbst mitteilt, wie aber auch das kaum leserliche Schriftbild auf der letzten Tagebuchseite belegt.

Er notierte noch die beiden Schicksalsschläge, den Tod seiner Frau und seines Sohnes im September und Oktober 1942, und legte dann mit einem fast erleichtert aufs Papier geworfenen „F i n i s!“ den Füller nieder.

Ende 1943 scheint Tebbens – in Todesahnung und großer Eile – noch eine Anzahl selbst verfasster Gedichte und Lieder, frommer Lebensweisheiten, ihm wichtig erscheinende Zeitungsausschnitte, Korrespondenz sowie zwei beschriftete Fotografien von sich und seinem Schwager Wilko G. Pooker kompiliert und in das Tagebuch geklebt zu haben. Aus verschiedenen Zeitungen zusammen getragene „Perlen deutscher und englischer Poesie – gesammelt von C. J. Tebbens“ wurden ebenfalls in Gestalt einer Collage mit aufgenommen (S. 386 bis S. 412). Es ist anzunehmen, dass die Arbeit an dem Werk damit zum Abschluss kam.

9 Der Autor und „Erzähler“ des Tagebuchs

Es stellt sich die Frage, welche Motive und Überlegungen den 63-jährigen Amerika-Ostfriesen Christoph Johann Tebbens bei seinem Tagebuchprojekt leiteten, was ihn zur Fortsetzung veranlasste, welche Zielgruppen er dabei vor Augen hatte und ob und wie er sich eine Publikation vorstellte.

Eine künstlerisch-literarische Ader diagnostiziert sich Tebbens in seinen Tagebuchberichten selbst. Auch die Vielzahl der im Text eingestreuten Zitate klassischer Dichter, von Bibelversen oder Kirchenliedern weisen darauf hin, dass Tebbens durchaus einen Hang zur Dichtkunst hatte und möglicherweise mit seinem Tagebuch auch eine Art autobiografischen Roman vor Augen hatte.

Mit zunehmendem Alter erwachte bei Christoph Johann Tebbens aber auch das Interesse an seiner Familiengeschichte. Liebevoll zeichnet er die verwandtschaftlichen Beziehungen und Familienzweige nach, führte Kosenamen und anglisierte Namensformen ein und nahm das fortschreitende „Absterben“ seiner Familienangehörigen und Verwandten mit Wehmut zur Kenntnis. Insbesondere beklagt er das „Aussterben“ seines Familiennamens Tebbens in Ostfriesland (S. 205, S. 374). Möglicherweise wollte er mit seinem Tagebuch also auch eine Art Chronik und „Erinnerungsbuch“ für die Familien Tebbens und Pooker schaffen.

Allerdings richtet der Erzähler seinen Text ausdrücklich nicht nur an Familienmitglieder, sondern an eine „werthe Leserschaft“, widmete es „Freunden“, bei denen er keinerlei familiäres Vorwissen voraussetzt. Er bemüht sich, vollkommen Unbeteiligten seine Erinnerungen, seinen „Lebenslauf“ (Vorwort) und die verwandtschaftlichen Zusammenhänge exakt zu schildern.

Auch die zum Teil eigenwillige Gliederung des Tagebuchtexts in Kapitel und „Theile“ weist darauf hin, dass Tebbens die Herausgabe des Manuskripts nicht nur als „Familienchronik“, sondern als Buch, vielleicht sogar als Druckerzeugnis und „echte“ Publikation, anlegte. Er wusste, dass er für dieses Anliegen mehr zu leisten hatte, als „nur“ eine Familiengeschichte aufzuschreiben.

Tebbens ahnte, dass sich seine Auswandererbiografie als Teil der großen Migrationsbewegung von Europa und Asien nach Amerika in der Zeit der „Reconstruction“ (1865 bis 1877) und in der Phase des „Gilded Age“ (1877 bis um 1900) durchaus auch als Beitrag zur amerikanischen Nationalgeschichte lesen lässt. Fast zwangsläufig, vielleicht ähnlichen literarischen Vorbildern verpflichtet, arbeitete er darin auch die fast schon archetypische Geschichte eines sozialen Aufstiegs, eines mittellosen „Greenhorns“, das es durch Fleiß, Mut, Risikofreude und Zähigkeit zu bescheidenem Wohlstand und einem geachteten Platz in der Gesellschaft bringt, den sog. „Amerikanischen Traum“, mit ein.

10

Das Tebbens-Tagebuch als migrations- und mentalitätsgeschichtliche Quelle

Wie ein roter Faden ziehen sich die Fragen nach Herkunft, Heimat, kultureller Identität und Prägung durch den Tagebuchbericht. Die detaillierte Beschreibung von Kindheit und Jugend in Ostfriesland in den 1850er und 1860er Jahren ist in der Schilderung der kleinbürgerlichen Milieus, des Schul- und Kirchenwesens, der städtischen Einrichtungen, der landwirtschaftlichen und gewerblichen Verhältnisse, des Stadtbilds und der Kulturlandschaft, aber auch der Sitten und Bräuche (Nikolaus-, Weihnachts-, Neujahrs-, Oster- und Martinibräuche, Schöfeln, Hausmedizin, Aberglauben, Kinderspiele usw.) von hohem kulturgeschichtlichen Wert.

Tebbens fragt danach und berichtet davon, wie sich die deutsche bzw. ostfriesische Identität zwischen den Polen „Anpassung an das Fremde“ und „Bewahrung des Eigenen“ zur amerikanischen Mehrheitsgesellschaft verhält oder gestalten lässt.

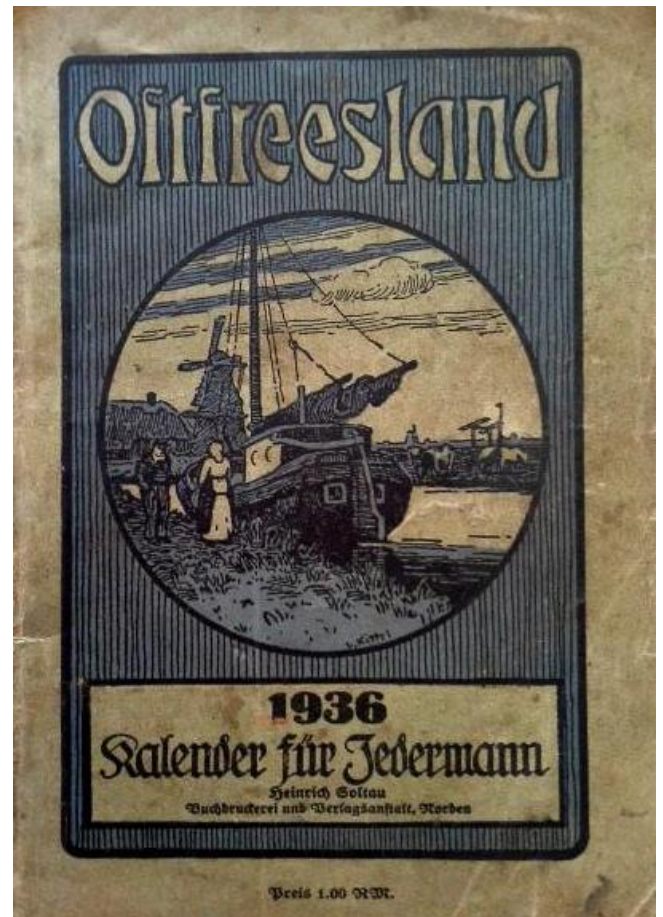
Sowohl in New York, in St. Louis und in der kurzen Zeit seines Farmerdaseins in Missouri als auch in Chicago suchte Tebbens stets die Nähe zu seinen Landsleuten, mit denen er Sprache, patriotische Gesinnung, die lutherische Konfession und schließlich auch das Brauchtum teilte. Man unterstützte sich gegenseitig beim Hausbau, wobei man stets bemüht war, in entsprechender „deutscher“ Nachbarschaft, vorzugsweise mit seinen Verwandten und Bekannten aus Deutschland und Ostfriesland, beieinander zu wohnen. Auch bei der „Job“-Suche und beim „Babysitten“ half die deutsche „Community“.

Von übergeordneter Bedeutung war für Tebbens in Amerika das Festhalten an ostfriesischen Bräuchen bzw. an traditionellen Gerichten wie z. B. dem „Speckendicken“-Essen. Sprachlich fühlte er sich dem Hochdeutschen näher als dem Plattdeutschen – und dies war auch die Sprache, in der in den lutherischen Kirchengemeinden in Chicago, denen Tebbens angehörte, gepredigt und gesungen wurde. Die Zusammengehörigkeit in der lutherischen Kirchengemeinde wirkte für die deutschen Auswanderer gemeinschafts- und identitätsstiftend.

Dass Tebbens in seiner neuen Heimat Amerika weiter „protestantisch-deutsch“ dachte und empfand, zeigte sich vor allem in seiner Haltung zur politischen Entwicklung in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Sein Blick auf die deutsche Geschichte war multi-perspektiv und speiste sich aus zwei Quellen: einerseits wurde er durch die gängigen Chicagoer Tageszeitungen über das politische Geschehen informiert, andererseits stand er mit seinem Neffen, Paul Scharphuis in Norden, spätestens seit 1914 und bis Ende der 1930er Jahre in regem Briefverkehr und ließ sich von ihm, einem Menschen „mit deutschen Muth und deutscher Gesinnung“, regelmäßig „ausführlich über die gegenwärtige Lage“ berichten (S. 185). Sehr wahrscheinlich wurde Tebbens von Scharphuis auch mit Zeitungsberichten aus Deutschland versorgt.

Tebbens fällt ein vernichtendes Urteil über die Qualität der Berichterstattung amerikanischer Zeitungen: Die „englisch gesinnten Blaetter“ veranstalteten „tagtäglich eine neue Deutschenhetze“ (S. 185), es handele sich um „erlogene Hetzereien gegen die Deutschen“ (S. 201), die „gehässigen Artikel Amerikanischer Zeitungen“ stammten „meistens von der Feder literarischer Juden“ (S. 322), die „politischen Nörgler“ sollten aufhören, mit ihren „verlogenen Zeitungs-Artikeln“ das Volk „irre zu machen“ (S. 330).



Den „Ostfreesland-Kalender“ für das Jahr 1936 ließ sich Tebbens von seinem Neffen, Paul Scharphuis aus Norden nach Chicago schicken.

Insgesamt, so schließt er, seien die landessprachlichen Zeitungen „nicht neutral“, sondern hielten es „mit den Alliierten, hauptsächlich mit England“ (Anhang; S. 36).

In der Folge übernahm Tebbens eine „deutsch-nationale“ Bewertung der politischen Ereignisse, die zum Ersten Weltkrieg geführt hätten: Englands „geheime Machinationen“ seien „die unsichtbare Veranlassung“ gewesen, Deutschland zu „demüthigen, und wenn möglich zu vernichten“ und andere Mächte „aufzustacheln“ – aber die Deutschen ließen sich eben nicht „abschrecken“ oder „maßregeln“ (S. 181).

Den „uneingeschränkten U-Boot-Krieg“ der Deutschen Heeresleitung ab 1917 und die vielen zivilen Opfer bedauert Tebbens, gibt aber zu bedenken: „England und die gewissenlosen Agenten und Eigenthümer, die damit menschlichen Körpern die sichere Ueberkunft ihrer Pulverfässer beschützen wollten. – Dann die amerikanischen Beamten, die es zuliessen, tragen die Schuld“ (S. 187). Der Frieden von Versailles, war sich Tebbens sicher, begründete weitere Not und Krise, indem die junge deutsche Republik „durch zu große Gutmachungs-Summen gezwickt“ worden sei, so dass sie „nicht vorwärts“ käme. Die Alliierten verübten im besetzten Ruhrgebiet „Scheusslichkeiten“, die „eine Schmach für die ganze civilisierte Welt“ seien (S. 203). Die Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933 erschien ihm vor diesem Hintergrund folgerichtig und im Grunde begrüßenswert, Hitler sei es gelungen „das deutsche Volk wieder so ziemlich unter einen Hut“ zu bringen (S. 322).

Die radikal judenfeindliche Politik der Nationalsozialisten empfand Tebbens allerdings als Unrecht (S. 322), genauso wie die Unterdrückung der freien Meinung durch die „Hitler-Tyrannie“ (S. 337) und deren Verhältnis zur „Religions-Frage“ (S. 322, S. 374). Die aggressive NS-Territorialpolitik bis 1939 sah er zwar noch in berechtigten Gebietsansprüchen begründet, gestand ihr aber auch eine Mitverantwortung am Ausbruch des Zweiten Weltkriegs zu.

Angesichts dieses Weltkriegs, aber auch der resignierenden Feststellung, es gäbe auf der Welt „Ueberall Krieg – Vernichtung – Tod und Verderben“ (Anhang, S. 52), entwickelte Tebbens ab um 1940 eine ausdrücklich pazifistische, ganz allgemein regierungskritische Haltung. Er fragte: „[...] Was ist ein Krieg heutzutage anders als ein grosser Massenmord. Und der Zweck, die Ursache? – Nur weil einige Nationen mehr Macht und mehr Land zu erraffen suchen. Die Völker selbst würden ganz gut ohne Krieg nebeneinander leben können. Sie wünschen den Frieden, aber die Macht politischer Aufrührer treibt sie immer wieder ins Verderben.“ (Anhang, S. 31).

Mit Besorgnis registrierte er die „Kriegsvorbereitungen“ der Regierung des amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt ab Mitte 1940. Den Kriegseintritt der U.S.A. im Winter 1941, das Kriegsende und die unmittelbare Nachkriegszeit erlebte Tebbens noch mit, doch notierte er dazu in seinem Tagebuch nichts mehr.

C. J. Tebbens‘ Haltung zu anderen Immigrantengruppen in Amerika

Christoph Johann Tebbens verstand es rasch, sich in die amerikanischen Verhältnisse einzuleben und übernahm dabei auch die Denkweisen, die in den jeweiligen Milieus, in denen er sich aufhielt, verbreitet waren.

Seine beruflichen Tätigkeiten brachten ihn dabei oft in die Nähe der „einfachen“ Arbeiter und Farmer, Kleingewerbetreibenden und der sog. „Mittelschicht“, in der eine klar rassistische, xenophobe Haltung vorherrschend war.

Die Art und Weise, in der Tebbens von den in Amerika lebenden „Negern“ dachte und schrieb, lässt erkennen, dass er, wie so viele seiner Zeitgenossen, diese nicht als gleichberechtigte Mitbürger ansah.

13 Eine ebenso vorgeprägte, tief verwurzelte, allerdings aus der „alten Welt“ mitgebrachte ablehnende Haltung brachte er „den Juden“ entgegen. Ein Grund für seinen ausgeprägten Antisemitismus mag ein Kindheitserlebnis in Leer gewesen sein: Als das Tebben'sche Schönfärbergeschäft 1864-65 immer schlechter gelaufen war und „Stück um Stück“ hatte verkauft werden müssen, war es ein „gleissender, schwänzelter“ Jude gewesen, der mit „schmierig lächelndem Gesicht“ sein „Geschäftchen“ mit der Not der Familie gemacht hätte (S. 48).

Ein ähnliches Geschäftsgebaren, verbunden mit einer liederlichen, schmutzigen und arbeitsscheuen Lebensweise, glaubte Tebbens im Zuge seiner Tätigkeit als Fleischbeschauer in jüdischen Wurstfabriken und Lebensmittelgeschäften in Chicago zu beobachten.

Auch in seiner Analyse der unsichtbaren Triebkräfte und der Unheil stiftenden „faulen Stellen“ im Politikapparat oder in den Schaltstellen der Massenmedien kam er stets auf „die Juden“ oder auch „die reichen Juden“ zu sprechen, die nach ihm für Hetze, Kriegstreiberei und Intrigen verantwortlich seien.

Ebenfalls als problematisch stufte Tebbens die Migranten aus Italien ein, die nach ihm zusammen mit den Juden „Extreme, sowohl in religiösen als auch in moralischen Ansichten“ darstellten (S. 197). Tägliches Futter erhielt seine anti-italienische Gesinnung durch die Untaten und Machenschaften der italo-amerikanischen Verbrechersyndikate, die ab ca. 1910 auch in Chicago ihr Unwesen trieben, aber auch durch die Agitation und die Attentate italienischer Anarchisten.



Am 15. Februar 1933 verübte der italienische Einwanderer und Anarchist Giuseppe Zangara ein Attentat auf den Präsidenten Franklin D. Roosevelt in Florida. Er verfehlte sein Ziel und verletzte stattdessen Anton Cermak, den Bürgermeister von Chicago, tödlich. Tebbens notierte den Fall in seinem Tagebuch und fügte die passenden Zeitungsausschnitte mit ein.

Mord, Totschlag, Erpressung, Raub und Gewalt, wie der Zeitungsleser Tebbens sie ab 1914 in Chicago „täglich vor Augen“ hatte (S. 191), regten den Tagebuchschreiber zu allgemeinen Betrachtungen der Möglichkeiten eines multikulturellen Zusammenlebens im „amerikanischen Schmelztiegel“ (S. 197) an:

14 „Das sind schöne Aussichten für unser Land. Wenn solche Einwanderer noch lange fortfahren, sich hier haufenweise nieder zu lassen. Und wie viele Stadttheile, die früher von einer guten Klasse Deutsch-, Irish- oder Schwedisch-Amerikaner besiedelt war, haben sie schon eingenommen, und dadurch das Eigenthum fast werthlos gemacht. Ich meine, es werden ein wenig zu viele Ansprüche gestellt an den grossen Schmelztiegel, mit welchem man ja neuerdings unser gesegnetes Land zu vergleichen beliebt. – Eher der „Smelting Pot“ das alles verdaut, und zu einem gleichmässigen Ganzen vereint hat, werden noch viele Generationen kommen und vergehen. [...] Ich möchte doch sehen, wie das Individuum, hervor gegangen aus Vermischung von Eingeborenen, Deutschen, Iren, Engländer, Schweden, Holländer, Italienern, Russen, Franzosen, kurz Aller hier vertretenen Europäischen Nationen, und dann noch Negern, Chinesen, Japs u.s.w. eigentlich aussehen würde. – Was würde in ihm wohl von all den verschiedenen Character-Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten vorherrschend verblieben sein?“ (S. 180).

Es fällt auf, dass Tebbens sich und die Seinen nicht als Zugewanderte, sondern als Amerikaner und die USA als das ihnen gehörige Land („unser Land“) bezeichnet. Er grenzte sich also von den anderen Immigrantengruppen deutlich ab.

Das Tebbens-Tagebuch als „sprachliches Kunstwerk“

Der Tagebuchtext ist durch zwei „Textsorten“ gekennzeichnet. Wenn der Autor auf einen längeren Zeitabschnitt zurückblickt und sich für die Erzählung Zeit nimmt, befließigt er sich eines belletristisch bemühten Stils. Den deutlich als „Tagesberichte“ gekennzeichneten Teilen nach 1914 liegt ein journalistischer Ansatz zugrunde, der des Öfteren an Reportagen und Zeitungsberichte erinnert.

Tebbens orientiert sich insbesondere im ersten Teil seines Tagebuchs, in der Beschreibung seiner Kindheit und Jugend in Leer, an der populären Trivialliteratur seiner Zeit. Auch volkstümliche und regionaltypische Erzählformen wie das „Dööntje“-Erzählen – es ist anzunehmen, dass die aus seiner Kindheit berichteten „Schnurren“ im Nachhinein von ihm ausgeschmückt wurden – finden dabei Anwendung. Witzige Anekdoten – zu nennen wären hier seine erste Begegnung mit „Tomato-Catsup“ (S. 76/77) oder der missglückte Angelausflug am Bourbeuse River (S. 110 bis S. 113) – kennzeichnen auch die spätere Erzählung von seiner Zeit in Amerika.

Auffällig ist Tebbens' Bemühen, bei den Schilderungen von Natur, Landschaft, Jahreszeiten und Wetterlagen in einen schwelgerischen Tonfall zu wechseln. Dies und die in den Prosatext eingestreuten Gedichtfragmente, Sprüche, Lieder und Bibelzitate erinnern an spätromantische Erzähler wie Adalbert Stifter – freilich ohne deren Schaffenshöhe zu erreichen.

Vergleichsweise modern stellt sich der eigentliche „Tagebuchteil“ ab ca. 1914 dar. Seine Berichte ähneln sich im Aufbau. Sie bestehen oft aus Collagen meist aus Tageszeitungen entnommener „Nachrichten aus der Welt“ und „Neuigkeiten aus Chicago“,
15 gerafften, fortlaufenden Erzählungen eigener Erlebnisse und Mitteilungen von „Familientratsch“ sowie, mit fortschreitendem Alter, bewertenden, philosophischen bzw. religiösen Betrachtungen zur Einordnung beider Erzählstränge in eine Art göttlichen „Weltplan“.

Im wahrsten Sinne „tief blicken“ lassen die von Tebbens angewendeten Sprachen, Sprachformen sowie sprachlichen und stilistischen Mittel. In der Mitteilung seiner Kindheitserinnerungen führt er viele Begriffe aus seiner Muttersprache, dem „Plattdeutschen“, ein. Auch im weiteren Textverlauf ist es dem Tagebuchautoren eine Freude, plattdeutsche Formulierungen auf amerikanische Gegenstände und Verhältnisse anzuwenden. Vor allem aber wird die Tagebuch-Leserschaft Zeuge einer Sprachaneignung.

Tebbens scheint bereits als Jugendlicher in Leer der englischen Sprache mächtig gewesen zu sein. Er teilt mit, dass er die Sprache um 1865 „schon ziemlich gut konnte“ (S. 49). In Amerika lernte er dann wohl im Rahmen seiner beruflichen Verrichtungen, auch durch Missverständnisse, „amerikanisch“ – und baute Elemente dieser neu erworbenen Sprache virtuos in seinen Tagebuchtext ein. Ganze Passagen sind in englischer Sprache wiedergegeben. Begriffe wie „Cottage“, „Farm“, „Buggy“, „Store“, „Clerk“ oder „Strike“ führt Tebbens als notwendige Lehnworte ein, da ihm hier die deutschen Entsprechungen fehlen.

Im Rahmen der Entlehnungen erfolgt – typisch für die Fremdsprachenaneignung der deutschen Amerika-Einwanderer – von Zeit zu Zeit eine ungewöhnlich erscheinende Ausstattung mit deutschen Artikeln wie z. B. beim Begriff „die Car“ für „das Auto“. Noch krasser wirken die von Tebbens möglicherweise selbst erschaffenen „denglischen“ Formulierungen, bei denen er scheinbar willkürlich englische Verben rücksichtslos „eindeutsch“: „Meine Frau lernte sehr bald den Store zu tenden“ (S. 154), „Sie [...] sprechen davon, eine Halle zu renten“ (S. 248) oder „[Wir hatten] viel zu painten“ (S. 271).

Insgesamt legte Tebbens in Amerika großen Wert darauf, die deutsche Sprache zu verwenden, den Sprachgebrauch zu bewahren und zu kultivieren.

Besonders deutlich wurde dies im kirchlichen Kontext (S. 290). Der deutschstämmige Pastor der evangelisch-lutherischen St. Stephans-Gemeinde, der Tebbens seit 1907 angehörte, G. A. Faudrey, predigte auf Deutsch; auch bei Beerdigungen und beim Kirchengesang erschollen deutsche Lieder.

Zumindest sporadisch las Tebbens die „Ostfriesischen Nachrichten“, die Zeitung der „Amerika-Ostfriesen“, aus der er gern Ausschnitte in sein Tagebuch übernahm und ließ sich auch Ausgaben des „Ostfriesland-Kalender“ aus der Heimat schicken.

Die Pflege der deutschen Sprache gelang 16 Tebbens darüber hinaus durch seine Korrespondenz mit seiner Verwandtschaft in Ostfriesland, vor allem mit seinem Neffen Paul Scharphuis in Norden. Mit seinen Verwandten in Amerika kommunizierte er jedoch vorwiegend in englischer Sprache.

Als Lyrik- und Lieddichter brachte Tebbens eine Anzahl meist geistlicher Dichtungen hervor – und scheint hier mit seinem Schwager Wilko G. Pooker im Austausch gestanden zu haben. In diesem Zusammenhang verfassten und hinterließen beide neben deutschsprachigen Versen auch (eigene?) englische Gedichte.

C. J. Tebbens und der „Independent Order of Mutual Aid“ (I.O.M.A.)

Gesellschafts-, und sozialgeschichtlich hochinteressant ist Tebbens Schilderung seines Engagements und seiner Zugehörigkeit zum „Geheimen“ Orden „Order of Mutual Aid“ in Illinois (S. 143 bis S. 149).

Dem Wesen der „Logen“ oder „Geheimen Orden“ kam in den 1870er und 1880er Jahren in Amerika eine enorme soziale und gesellschaftliche Bedeutung zu. Angesichts der dem „Laissez-faire“-Prinzip verpflichteten, entfesselten Wirtschaft, die zwar in kürzester Zeit Multi-Millionäre, aber auch massenhafte Armut und Hunger vor allem in der Arbeiterschaft entstehen lassen konnte, fehlte es an wirksamen staatlichen Steuerinstrumenten oder Modellen der Sozialversicherung, wie sie im Deutschen Reich z. B. von Bismarck in den 1880er eingeführt wurde. Während in Deutschland ab Mitte des 19. Jahrhunderts entsprechende private Initiativen in Gestalt von „Assoziationen“, Vereinen und Genossenschaften entstanden, bildeten sich in Amerika für diesen Zweck verschiedene Orden, die das Prinzip der „gegenseitigen Hilfe“ zur Geltung brachten. Die grundsätzliche Idee des „Mutualismus“ stammte aus dem europäischen Frühsozialismus; allerdings hatten sich parallel dazu auch konservative, kirchlich bzw. religiös geprägte Spielarten herausgebildet.

Der wohl in den 1870er Jahren gegründete „Independent Order of Mutual Aid“ war um 1880 eingegangen und wurde dann mit 500 Mitglieder in Illinois neu gegründet. Das Prinzip blieb gleich: Die männlichen Mitglieder – „gesunde Männer bis zu 45 Jahren“ (S. 144) – zahlten monatlich \$ 1²⁵ als „Assessment“ ein; im Todesfall wurden \$ 2000⁰⁰ an die hinterbliebenen Familienmitglieder ausgezahlt. Es handelte sich somit um eine frühe Form einer Lebensversicherung. Tebbens trat dem „Versicherungs-Orden“ im Jahr 1885 einerseits bei, damit seine Familie „nicht ganz ohne Mittel“ wäre, falls ihm „etwas Menschliches zustossen“ sollte (S. 168). Entscheidender war aber wohl, dass sein Vorgesetzter bei der Firma „Underwood & Co.“ die Angestellten und auch ihn zum Beitritt der „von ihm vertretenen Vereine“ geradezu nötigte (S. 145). Hinzu kamen die „Veranlassung“ des Superintendenten und das „Drängen von Freunden“ (S. 143). Die Loge, der Tebbens und seine zunächst etwa 20 „Nachbarn“ angehörten, erhielt den Namen „Schiller-Loge“.

Die innere Organisation wurde wie in allen anderen Logen des Ordens auch vom „Grand Deputy“ diktiert, der die „nötigen Instructionen wie die Geschäfte der Loge geführt werden müssten und dergleichen mehr“ gab (S. 145). Das sog. „Ritual“ enthielt „alle Anleitungen, Gebete und Hymnen, die in dem Orden gebraucht wurden“ (S. 145).

In dieser „Geheimthuerei“ und vor allem in der „Regel, dass bei Eröffnung und Schluss der Versammlungen ein Kaplan ein Gebet verlesen musste“ (S. 145), lagen nach Tebbens die grundsätzlichen Probleme des Ordens, aber auch des Logen-Wesens insgesamt. Nach ihm sollten die geheimen und christlich-religiösen Verrichtungen in den Orden „ganz unterlassen“ werden (S. 145) und diese sich allein auf die „wirthschaftlichen Verhältnisse“ konzentrieren (S. 146).

Von kirchlicher Seite wurde das christlich geprägte Wesen der Orden aufs Schärfste verurteilt und abgelehnt. Da auch Nicht-Christen und Juden dort Zutritt hätten, würde der Name Christi in den Hymnen und Gebeten nicht erwähnt – und sowieso sollte „kein Christ [...] mit ihnen [den Falschgläubigen] Gemeinschaft haben“ (S. 145).

Christoph Johann Tebbens war nicht nur Mitglied im „Order of Mutual Aid“, sondern bekleidete zeitweise das Amt des Sekretärs. Ab um 1900 und bis ca. 1905 war er zusätzlich als „Lebens-Versicherungs-Agent“ für den Orden tätig. Es war seine Aufgabe, neue Mitglieder anzuwerben. Dafür erhielt er \$ 75⁰⁰ im Monat zzgl. einer Provision für jedes neu geworbene Mitglied. Es gelang ihm sogar als „District Deputy“ auf diese Weise zwei neue Logen, eine in East St. Louis und eine im Bezirk Grand Crossing in Chicago, zu gründen.

Sein Austritt im Jahr 1905 begründete er nicht nur mit seinem „Zwiespalt über den religiösen Standpunkt“ (S. 149), sondern vor allem damit, dass er „20 Jahre lang treulich gezahlt“ aber „nichts“ erhalten hätte (S. 149). Auch hatte sich gezeigt, dass das für die Liquidität nötige ausgeglichene Verhältnis zwischen zahlenden und sterbenden Mitgliedern nicht mehr gegeben war. In der Folge ging der Orden etwas später ein (S. 175).

18 Tebbens Vergangenheit als „Logenbruder“ holte ihn im April 1907 ein und brachte ihn in einen ernsten Konflikt mit seiner lutherischen Kirchengemeinde, dessen Folgen für ihn und seine Familie „von weittragender Bedeutung werden sollten“ (S. 167 bis S. 170). Dem zuständigen Pastor Lochner waren Logen verhasst – aus diesem Grund wurde Tebbens als Gemeindemitglied zwar geduldet, ihm aber kein Stimmrecht zugestanden. Als Lochner im Rahmen einer Predigt zu Ehren des Lieddichters Paul Gerhard öffentlich darauf verwies, dass die im Gottesdienst mit versammelten „Andersgläubigen [...], Vereins- und Logenbrüder [...] alleine sängen“ (S. 167) und somit keine vollwertigen Gemeindemitglieder seien, protestierte Tebbens und beschloss, sich einer anderen Gemeinde, der St. Stephan-Gemeinde mit ihrem Pastor Gustav Adolph Faudrey, anzuschließen.

Es folgte eine regelrechte Fehde mit Lochner, der, nachdem der Austritt beschlossen war, Faudrey schlecht machte und schließlich sogar versuchte, Tebbens Familienangehörigen und Verwandten angebliche Logenzugehörigkeiten nachzuweisen und sie auf diese Weise aus der Gemeinde zu drängen.

Geschichte und Tradierung des Tagebuchs

Christoph Johann Tebbens schloss die Arbeit an seinem Tagebuch wahrscheinlich im Dezember 1943 ab, indem er Zeitungsausschnitte, Fotografien und verstreute Aufzeichnungen hinzufügte. Es fällt auf, dass einzelne Abschnitte mit nachträglichen, von „fremder Hand“ geschriebenen Überschriften und Notizen versehen wurden (S. 404). Auf einem Vorblatt des Tagebuchs finden sich zwei Adresseinträge: ein älterer von Hattie Gareiss aus Oak Lawn, Illinois und ein jüngerer von Annette Thompson aus Paw Paw, Michigan.

Hinter „Hattie“ verbirgt sich Tebbens' 1884 geborene Tochter Henriette Gerhardine, die 1905 William Gareiss geheiratet hatte. Als dieser 1911 unvermittelt an einem Herzschlag verstorben war, hatte Hattie wieder eine Zeitlang mit ihren Eltern zusammen gewohnt. Ab 1934 scheint Hattie für die beiden auch die Haushaltung besorgt und ihre Mutter bis zu deren Tod im September 1942 gepflegt zu haben.

Es ist anzunehmen, dass das Tagebuch nach der Fertigstellung in Hattie Gareiss' Besitz gelangte und von ihr verwaltet, möglicherweise auch kommentiert und ergänzt worden ist.

Annette war der Name der am 11. November 1916 geborenen Tochter von Anna Laurelia und George Staehling, Tebbens' Enkelin. Anna und George hatten ein Sommerhaus in Paw Paw, Michigan erworben und waren Anfang der 1930er Jahre mit der Familie dorthin gezogen. Nachdem George Staehling im September 1934 an den Folgen eines Gehirntumors verstorben war, hatte Anna 1936 ein zweites Mal geheiratet und den Namen ihres Mannes, Robinson, angenommen, der bereits ein Jahr später, im September 1937, unter tragischen Umständen, an einer Blinddarmentzündung verstorben war.



Christoph Johann Tebbens mit seiner Tochter Anna Laurelia (rechts) und seinem 1938 geborenen fünften Urenkel (im Kinderwagen), Fotografie um 1939.

In seinen letzten Lebensjahren wird Christoph Johann Tebbens zusammen mit seinen Töchtern Hattie und Anna über die Regelungen bezüglich seines Nachlasses gesprochen haben.

In der Folge „vermachte“ und übertrug er das Tagebuch bzw. dessen Verwaltung 1948 wohl an seine Tochter Anna Laurelia, die es hernach in ihrem Haus in Michigan aufbewahrte.

Als Anna 1967 starb, übernahm ihre Tochter Annette das Buch. Sie hatte im November 1935 ihren Verlobten John Penn geheiratet, mit dem sie eine Tochter, Marthe Anita Penn, hatte. Es war zur Scheidung gekommen. Annette hatte 1945 ein weiteres Mal, Richard Waller Thompson Sr., geheiratet. Das Paar hatte fünf Kinder: Mary Ann, Virginia Annette, Richard Waller Jr., Christine Rebecca und Anna Laverne. Annette und Richard Thompson hatten bis 1957 in Chicago gelebt und waren dann nach Michigan gezogen, um der alternden Anna näher zu sein.



Christoph Johann Tebbens' Töchter Henriette Gerhardine, genannt „Hattie“, und Anna Laurelia auf einer Fotografie im März 1962.

Die älteste Tochter von Annette, die 1938 geborene Marthe Anita Penn, besuchte in den 1960er Jahren die Western Michigan University und machte hier die Bekanntschaft mit Professor Dr. Paul Maier, dem sie von dem Auswanderer-Tagebuch erzählte.

Maier interessierte sich sehr für das Werk und empfahl Annette, es zur sicheren Aufbewahrung in das Archiv der Universität zu geben. Ende der 1970er Jahre gelangte das Tagebuch so in das Archiv der Universität.

Annette Thompson starb 1983. Annettes jüngste Tochter, Anna, lernte in dieser Zeit den aus Nigeria stammenden John Felix Amabebe kennen, der in Minnesota Naturwissenschaften studierte. Die beiden heirateten und zogen Ende der 1990er Jahre, nach Zwischenstationen in Minneapolis und Camden, nach Phoenix in Arizona. Das Paar hatte vier Kinder: die älteste Tochter Eremipagamo (Eremi), Tochter Karinate, Sohn Ebinumo und Tochter Salimatu.

Im Jahr 2004 lernte Eremi Amabebe in Columbia den jungen Deutschen Jan Burmeister kennen. Die beiden heirateten 2011 und zogen nach Essen, wo Jan als Neurologe und Eremi als Schriftstellerin und Herausgeberin aktiv war bzw. ist. Eine Übersiedlung nach New York City ist in Planung.

Jans Vater, Uwe Burmeister, interessierte sich sehr für die Familiengeschichte seiner Schwiegertochter und vor allem für das Auswanderertagebuch von deren Ur-Urgroßvater Christoph Johann Tebbens, denn auch seine Familie stammte aus Ostfriesland.

Uwe Burmeister stellte genealogische Forschungen zu den Familien Tebbens und Pooker an, recherchierte in Auswandererarchiven und Kirchenbüchern, trug Dokumente und Hinweise zusammen und trat schließlich im März 2015 in Kontakt mit dem Heimatmuseum Leer. Im Zuge mehrerer Treffen und Gespräche entstand die Idee, das ca. 500 Seiten umfassende, in deutscher Sprache verfasste Tagebuch Seite für Seite zu reproduzieren, zu transkribieren und in les- und recherchierbarer Form in deutscher und englischer Sprache der Migrationsforschung und einer interessierten Öffentlichkeit analog und digital zur Verfügung zu stellen.

Dies sollte mit Hilfe einer Förderung durch die Ostfriesische Landschaft und unter Hinzuziehung eines Historikers, Lennart Gütschow, M. A., der die Transkription leisten sollte, im Jahr 2019 realisiert werden. Auf amerikanischer Seite sollte die Western Michigan University die Reproduktion der Tagebuchseiten besorgen und dann, ausgestattet mit dem Text der deutschsprachigen Transkription, eine englische Übersetzung ins Werk setzen.

Im Zuge der Konzeptphase im Jahr 2018 zeigte sich, dass noch weitere Objekte aus dem Besitz der Familie Tebbens erhalten sind: ein Poesiealbum, in dem sich u.a. Tebbens' Leeraner Freunde und Verwandten kurz vor dessen Auswanderung im Jahr 1866 mit Sprüchen, Wünschen und Abschiedsgrüßen verewigt haben, drei Familienbibeln z. T. mit genealogischen Aufzeichnungen, ein Konvolut von Familienfotos, Briefen und Notizen sowie die Brille des Tagebuchautoren.

21 Vor diesem Hintergrund bot sich an, neben der Erschließung des Tagebuchs auch eine entsprechende Präsentation dieser Objekte – zusammen mit dem als temporäre Leihgabe aus der Western Michigan University erworbenen originalen Tagebuch – als Dauerausstellung im Heimatmuseum Leer ins Auge zu fassen.

Das ca. 500 Seiten umfassende Tagebuch wurde einerseits – als digitales Buch – in die bestehende digitale Ausstellung „Ostfriesen in Amerika“ integriert, andererseits als Original zusammen mit den zugehörigen Objekten in die museale Präsentation aufgenommen. Für beide Präsentationsformen wurden die Tagebuchseiten durch hochwertige Scans im originalen Schriftbild erfasst und sodann durch eine vorzunehmende Transkription in deutsche und englische Sprache übersetzt.

Im Rahmen einer Multi-Media-Präsentation wurde das Tagebuch so im Ganzen erschlossen und online bzw. per Touchscreen-Funktion mit umfangreichen Möglichkeiten für Textoperationen les- und recherchierbar erschlossen und präsentiert. In analoger Variante entstand ein Blätterbuch, das im Kontext einer Lese- und Forscherstation in der Ausstellung den Museumsbesuchern zur Verfügung gestellt wird.

Das reproduzierte und transkribierte Buch soll in analoger und digitaler Gestalt und in englischer Übersetzung auch der Western Michigan University Archives & Regional History Collections für dortige Forschungs- und Erschließungsvorhaben zur Verfügung gestellt werden.

Die als temporäre und dauerhafte Leihgaben zur Verfügung gestellten Objekte werden in einer ansprechenden und informativen Präsentation in Vitrinen und Wechselrahmen in einer Dauerausstellung gezeigt.

Das Projekt wurde am 21. April 2020 abgeschlossen.

Burghardt Sonnenburg, M. A., April 2020.